

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 20. Januar.
Westlicher Kriegs-Schauplatz: Im Abwehrkampf zwischen Küste und Lps fanden nur Artilleriekämpfe statt. Bei Notre-Dame-de-Lorette nordwestlich Arras wurden dem Feinde ein 200 m langer Schützengraben entziffen. Dabei sind 2 Maschinengewehre erbeutet und einige Gefangene gemacht worden.

In den Argonnen nahmen unsere Truppen einige feindliche Schützengräben. In einigen Stellen betrug unser Geländegevvinn der letzten Tage wieder 500 m. Im Walde nördlich Sennheim schritt unser Angriff gut fort. Der Hirtlein wurde genommen. 2 Offiziere und 40 Alpenjäger wurden gefangen genommen.

Westlicher Kriegs-Schauplatz: Die Lage im Osten unnderändert. Oberte Heeresleitung. Berlin, 21. Januar. In der Nacht vom 19. zum 20. Januar haben Marineluftschiffe einen Angriff gegen einige besetzte Plätze an der englischen Ostküste unternommen. Hierbei wurden bei nebligem Wetter und Regen mehrfach Bomben mit Erfolg geworfen. Die Luftschiffe wurden beschossen, sind aber unverehrt zurückgekehrt.

Der stellvertr. Chef des Admiralstabes, gez. Behnke.

Wien, 20. Januar. Der Neuen Freien Presse zufolge reist der Minister des Auswärtigen Baron Burian am Freitag nach Berlin zum Besuch des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg und des Staatssekretärs von Jagow.

London, 20. Januar. Meldung des Reuters Bureau: Gestern Abend um 11⁴⁵ Uhr traf ein feindliches Luftschiff über Plymouth 5 Bomben ab. Diese fielen beim Eregierplatz, beim Marinodepot, auf Norfolk Square, beim Hause des Wagners und auf Häuser der Petersrood. Zwei Personen wurden getötet. Der Schaden beträgt mehrere 1000 Pfd. Sterling. Das Luftschiff war zwei Bomben auf Sherringsham und über Cromer, sowie vier über Kings Lynn.

2 Häuser wurden zerstört und 2 Personen verklehrt. Das Luftschiff erliefen bei Sandringham, dem Landhof des Königs, von wo das Königspaar vor wenigen Stunden nach London gefahren war.

Amsterdam, 20. Januar. Fischdampfer haben erzählt, in Vuuden haben sie nachts zwei Luftschiffe. Der Chef des Marinestabes teilt mit, daß die Luftschiffe niederländisches Gebiet nicht berührt haben, sondern weitab davon blieben.

London, 20. Januar. Nachts werden Mißgeschickte und die Feuerwehr bereitgehalten.

Großes Hauptquartier, 21. Januar.

Westlicher Kriegs-Schauplatz: Zwischen Küste und Lps fanden auch gestern nur Artilleriekämpfe statt. Der vorgestern von uns genommene Schützengraben bei Notre-Dame-de-Lorette ging heute Nacht wieder verloren. Nordwestlich Arras griffen die Franzosen bei der Chauxee Arras-Lps wiederholt an, wurden aber zurückgeschlagen. Südwestlich Berry-au-Bac wurden den Franzosen 2 Schützengräben abgenommen, die trotz lebhafter Gegenangriffe von uns besetzt wurden. Französische Angriffe gegen unsere Stellungen südlich St. Mihiel wurden abgewiesen. Nordwestlich Pont-à-Mousson gelang es, einen Teil der uns vor 3 Tagen entziffenen Stellungen zurückzunehmen. Unsere Truppen eroberten dabei 4 Gefschütze und machten mehrere Gefangene. Um den Rest der verlorenen gegangenen Stellungen wird noch gekämpft. In den Argonnen nordwestlich Sennheim dauern die Kämpfe noch an.

Westlicher Kriegs-Schauplatz: In Ostpreußen ist die Lage unnderändert. Ein kleineres Gefecht östlich Lpno verlief für uns günstig. 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Im Gelände westlich der Weichsel, nordöstlich Borzymon schritt unser Angriff fort. Ein russischer Angriff westlich Lopezano, südwestlich Konskie wurde abgeblasen.

Oberste Heeresleitung. Berlin. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet: Kriegsminister und Chef des Generalstabes des Feldheeres von Falkenhayn ist unter Beförderung zum General der Infanterie auf sein Ansuchen von der Stellung als Kriegsminister entbunden und Generalmajor Bild von Hohenborn unter Beförderung zum Generalleutnant zum Staats- und Kriegsminister ernannt worden.

Vermischt.
Feldpostbriefe nach dem Feldheere im Gewicht über 250 g bis 500 g werden für die Zeit vom 1. bis einschließl. 7. Februar von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pfg.

Die Schonzeit für wilde Truthähne und Trufhennen wird für den Umfang des Regierungsbezirks Merseburg auf das ganze Jahr 1915 ausgedehnt. Der Beginn der Schonzeit für Birck, Hahel- und Faasanenhenen wird auf den 1. Februar 1915 festgelegt, das Einfangen der Faasanenhenen aber zum Zwecke der Zucht bis einschließl. 14. Februar 1915 gestattet.

Der Bezirksausschuß für die Kriegsanwaltung der Angehörigen der Reichs-

post- und Telegraphenverwaltung im Oberpostdirektionsbezirk Halle in Halle (Saale) hat aus dem Ertrage seiner Sammlung aus dem Monat Januar wieder vertheilten Vereinen ulio Bargunwendungen oder Mittel zum Ankauf von Liebesgaben und Wollf übermisset. Die Gesamtsumme der bisher gefammelten Beträge beläuft sich auf 21540 Mark. Die Sammlung wird allmonatl. fortgesetzt.

Verkäufliche Mittel gegen Käuse. Inlere „Feldfrauen“ sind besonders im Osten der Fronten von Käusen befallen zu werden. Gegen Käufläuse hilft ausreichend das Kurzgrüner der Saare. Gegen Kleiderläuse empfiehlt Prof. A. Starfack Berlin, in der „J. M. W.“ Nr. 1, das Naphthalin, und rät für den Gebrauch jeden Sot- oder 30-g Naphthalin mitzugeben, von dem er, sobald er Juckreiz am Körper spürt, eine ein halbes Teelöffel voll am Hals und Genick unter den Handbergen fälttelt. Auch kann man das Naphthalin ein paar Mal zwischen den einzelnen Saude um das Hals tragen. Kleine Mengen des Pulvers, abends ins Bett oder unter das Hemd gestreut, sollen genügen, um sich im Quartier vor den eben-älhtigen ab gefährlichen Käusen zu schützen. Bekantheit kommen die Käuse als Überträger des Flecktyphus in Frage.

Carsdorf, 19. Januar. Der landwirthschaftliche Verein Siedga hielt am Sonntag im Gasthofe zur Anstrubahn seine Jahresversammlung ab. An Stelle des im letzten Jahre verstorbenen Vorsitzenden leitete dessen Stellvertreter, Amstrot Dr. Behm die Versammlung. Der Vorsitzende wurde durch einen der Sekretäre des Vereins zum Her einberufen worden sei und dochmals keine Anwesenheit von Seiten der Versammlung zu Stande kam. Die vor einjähriger Zeit ins Leben getretene Kriegsgeld-O. m. h. S., die unter staatlicher Mitwirkung bis zum Februar laute Prospektive aufkassieren solle, daß der Bedarf, auf die einzelnen Monate gleichmäßig verteilt, bis zur nächsten Ernte ausreiche, werde auch im Bezirke des Vereins in nächster Zeit ihre Tätigkeit beginnen. Dr. Behm bot, die K. O. nach beiten Kräften zu unterstützen. Der Endwort laufe dabei nicht ein, da Höchstpreise egehört wurden. In andern Falle sei die K. O. aber berechtigt, die Vorkräfte zu beschlagnahmen und es würden dann keine Höchstpreise gezahlt werden. Am Montag des Jahresberichtes der Verwaltungskommission, die den Entlohnungskommission eine besondere Kommission zur Seite zu stellen, welche die Landwirthschaft zur Vermehrung von Herten vertritt. Sodann hielt Dr. Behm von der Landwirthschaftskammer in Halle einen feisendlichen, mit großem Beifall aufgenommen Vortrag über seine Erlebnisse und Einbrände als Landwirthschaftler des Landwirthschaftsballeons Nr. 36 bei Bittung, Ansmarch und Lätigkeit in Frankreich bis zu seiner Vermählung. Herr Sehnig aus Stedten bei Schlopau erörterte die wirthschaftlichen Maßnahmen während der Kriegs-

zeit. Zunächst sprach er über die Dünung. Die künftigen Dünungen seien sehr knapp und der Stallung werde dieses Jahr die Hauptrolle spielen. Dabei sei zu beachten, daß dieser nicht zu stark wie sonst angewendet werden dürfe, besonders nicht bei Getreide, sondern mehr bei Stachtrüchten. Superphosphat und Kalisalz seien, weil sie im Anlande erzeugt werden, genug vorhanden. Mit ihnen lasse sich schmelzsaures Ammoniak gut strecken. Auch die Pflanzen unterer Ebenen brauchen Kalk, dagegen dürfe Kalk nicht zu stark angewendet werden. Die Güte vom Staute befehlsgemäß, sei es raffinat, alle alten Säcke gut ausgeföhrt der Ertreklanten einzuschiden. Loder Transport ist nicht vortheilhaft. Bezüglich der Viehfütterung werde wohl größerer Mangel als jetzt eintreten. Seht sei es notwendig, die Ernteerfüllung einzuschränken. Als Stammvolkfaat genügend vorhanden war, sei viel damit gemisset worden. Die Zudererfüllung ist, mehr zu berücksichtigen, besonders bei der Schweinezucht. Bei der Feldbestellung sei zu bedenken, daß, trozhem es oft angezeit worden sei nichts getan worden sei, daß wir Weizenanlerias haben, falls der Winterweizen sehr ausmütere. Das ein Geleiz zur Einbringung des Reibensaus erlassen werde, sei zu bemerken. In der Auefrache wurde der Zuder als Kopfdünung wohl von Roggen, niemals aber bei Waben angewendet. Als schädlich für Gerste, wurde Zuperphosphat bescheiden. Die Gründüngung wurde für dieses Jahr als besonders nützlich empfohlen. Die Zudererfüllung wurde auch für die Anbau der Kälber- und Kuhreihen zu begründen. Während des Austausches von Erfahrungen mit russischen Arbeitern erlosch höflich das elektrische Licht, weshalb die Versammlung mit Dank für die Vorträge geschlossen wurde.

Durch lafchgemäßige Dünung steigern wir die Ernte. Drei Nährstoffe müssen untern Pflanzen zur Verfügung stehen, um eine gute Ernte zu gewährleisten. Es sind dies die Nährstoffe: Stickstoff, Phosphorsäure und Kalk. Das Kalk, welches wir als künftliches Düngemittel in den Kälberreihen haben, wird vom Landwirte nur zu wenig benutzt. Die Nahrungsbildung dieses wichtigen Nährstoffes hat aber eine geringe Ernte zur Folge. Es darf daher nicht vergessen werden, auch zur Frühjahrbestellung Kalk zu geben. Auf dem leichten Boden gibt man bis Auslegung Februar pro Morgen 4-5 Ztr. Kalk, während man auf dem schweren Boden 1-1 1/2 Ztr. 40%iges Kalisalz 3-6 Wüden auf derselben Fläche vor der Bestellung ausstieft.

Kirchliche Nachrichten.
3. Sonntag nach Epiphania.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwiager.
Abend 6 Uhr Kriegsbeflutnde.
Beim Ausgang werden Geben für bedürftige Kriegsfamilien gesammelt.
Gesamt: Am 17. Januar Gerhard Berrer.
Bericht: Am 17. Januar Friedrich Gullow.
Kabel, Schiffseigen, 73 Jahre 7 Monate 2 Tage alt, am 21. Januar Witwe Friederike Wilhelmine Pfeiffer, geb. Duach, 72 Jahre 2 Monate 4 Tage alt.
Sonntag abend 1/8 Uhr.
Jungfrauenverein.

Postcheckkonto Stadtsparkasse Nebra a. U. Fernsprecher Leipzig Nr. 1571. Nr. 14.
Zinssfuß vom 1. 1. 1915 an 3 1/2 %
(bisher 3 3/4 %)

Liebesgaben für unsere Krieger.
Es ist beabsichtigt, in der Zeit vom 1. bis 7. Februar wiederum jedem Krieger unserer Gemeinde als Gruß aus der Heimat ein Paket zu senden. Es steht zu hoffen, daß der bei der ersten Sendung reichlich bewiesene Wohltätigkeitsinn der Gemeinde sich auch diesmal bewähren wird. Um Gaben dazu und Mitlieferung derselben in der Pfare wird freundlichst gebeten. Besonders erwünscht sind Strümpfe, Taschentücher, Handtücher, Zigaretten, Zigaretten und Schokolade, aber auch sonstige nützliche Dinge (Briefbogen, Bleistifte usw.). Falls sich die Adressen einzelner Krieger inzwischen geändert haben sollten, wäre eine Mitteilung der jetzigen Adresse sehr erwünscht.
Frau Oberpfarrer Schwiager.

Feldpostbriefschachteln,
milliardenfach glanzend bewahrt. Zurückgekommene Schachteln, die also die Reise zweimal gemacht haben, waren infolge der außerordentlichen Widerstandsfähigkeit des Materials noch tadellos erhalten. Vorrätig in acht verschiedenen Größen zum Versand für Wollfäden, Wäsche, Schokolade, Konfekt, Zigaretten, harte Wurst, Speck, Butter, Konfereen usw.

Feldpostbrieffalzbeutel zum Verschicken von Tabak, Woll- u. Leinwandfäden usw.
Feldpostschachteln mit Blechflasche,
Wollwappeneinlage, Schnur und vorgriffsmäßigen Etikett. Flaschen mit Flüssigkeit sind zum Versand ins Feld zugelassen worden, sofern eine Verschließung anderer Sendungen durch Auslaufen der Flüssigkeit verhindert wird. Blechflaschen sind daher denen aus Glas der größeren Sicherheit wegen vorzuziehen. Die Flaschen sind außerordentlich praktisch zum Versand von Kognak, Rum, Kaffeextrakt, gemahltem Kaffee, Kakao, Tee, Salz usw. Die Größe der Schachtel mit Blechflasche und Wollwappe ist so berechnet, daß dieselbe mit Flüssigkeit gefüllt nicht über 250 Gramm wiegt und daher für 10 Pfg. verschickt werden kann.
Zu haben bei Karl Etiebig.

Preußischer Hof.
Sonntag, den 24. und Montag, den 25. Januar, nachmittags 4 Uhr Samstagsvorstellung, abends 8 Uhr nur für Erwachsene, zeigt
Bauers Kinematograph
die neuesten Kriegsaufnahmen. Näheres durch Zettel.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Etiebig in Nebra.



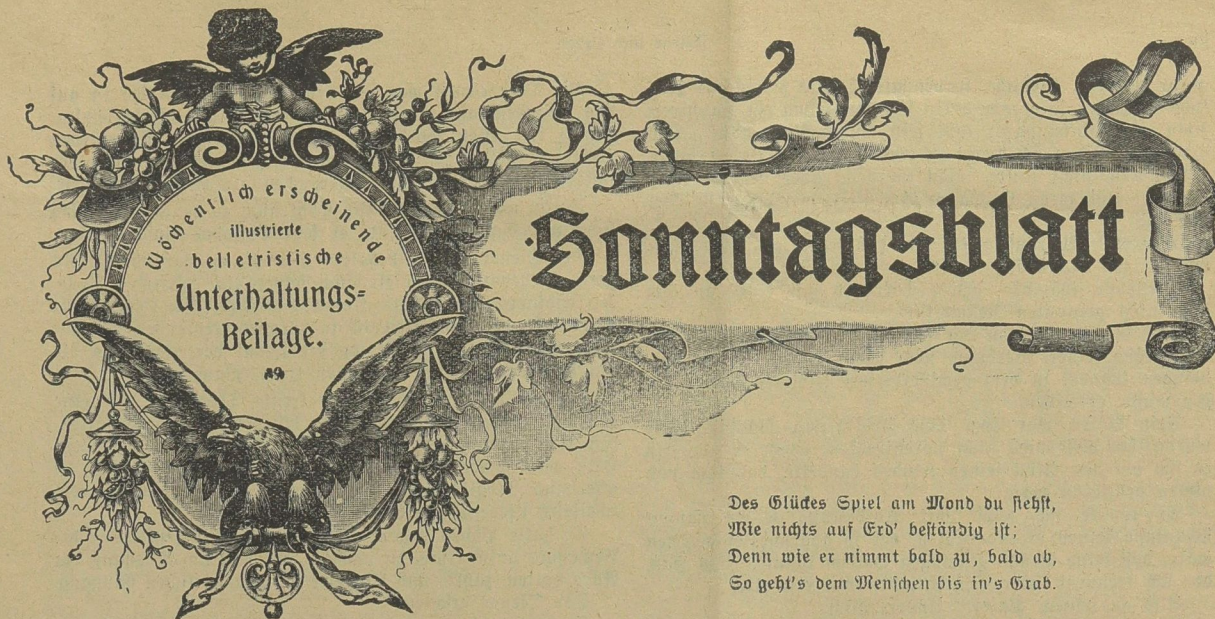
Die letzte Mahnung
des zu den Fahnen eilenden Landmannes an die Geinen: **Sorgt für den Acker!** Darum frisch an die Arbeit, laßt den Boden nicht Hunger leiden und gebt ihm die nötigen Nährstoffe: Phosphorsäure, Stickstoff und vor allem

Kalisalze
(Kainit oder 40% iges Kalibüngesalz)
damit die Ernte nach Wunsch ausfällt. Nähere Auskunft über Düngungsfragen erteilt kostenlos:
Landwirthschaftliche Auktionststelle des Kalisyndikats G. m. b. H. Leopoldshall-Staßfurt.

Persil
wäscht
von selbst!
Henkel's Bleich-Soda

Uferfeinster See-Auszug
fürs Feld,
fz und fertig, mit Tannalkali-Kum und Zuder, empfiehlt
Walter Gutsmuths.
Zur Herbst- u. Frühjahrbestellung empfehle sämtliches Pflanzenmaterial, Obst-holz, Halbkämme und Formbäume, G. Dreßler, Baumzucht, Spielberg.
Hierzu Sonntagsblatt.





Sonntagsblatt

Des Glückes Spiel am Mond du siehst,
Wie nichts auf Erd' beständig ist;
Denn wie er nimmt bald zu, bald ab,
So geht's dem Menschen bis in's Grab.

Friede auf Erden.

(3. Fortsetzung.)

Novelle aus der Jetztzeit von A. Wilken.

„Und die soll Ihnen werden,“ sagte die Doktorin mit ihrer bekannten Energie.

Ihre Augen stammten. Wie konnte der alte Mann sich so weit fortreißen lassen von seinem Zähorn, von seinem Haß und seiner Rachsucht. Hatte er ein Recht, seines Kindes Glück zu ruinieren, alter Geschichten wegen?

„Ich danke Ihnen, liebe, liebe Freundin,“ sagte Helma warm. „O, wie ich Ihnen danke. Ich wußte es wohl, Sie würden mir helfen.“

„Verfügen Sie über mich, ich nehme jede Verantwortung auf mich. Sie wollen ihn hier treffen?“

„Ja.“

„Wann?“

„Sobald wie möglich.“

„Wer ist es?“

„Sein Name ist Theobald von Gneifen. Er dient bei den Husaren in Wandsbed.“

„Gut, schreiben Sie ihm; mein Haus steht ihm offen. Und nun nicht so verzagt. Wohl kommt das Unheil leise wie auf Schleichwegen an uns herangeschlichen; wir glauben, die Welt stände in Flammen, und doch ist es nur unser eigenes Leid, das uns drückt. Wenn er Ihrer würdig ist, Helma, halten Sie zu ihm; es wird schon eine Stunde der Einklehr für Ihren Vater kommen.“

„Ich glaube nicht, Sie kennen doch Papa.“

„Und dennoch wollen wir nicht ganz den Mut verlieren. So leise, wie das Unglück, kommt auch das Glück oftmals zu uns. Wir wollen doch nicht alle Hoffnung aufgeben. Die Plinte ins Korn werfen?“

„Ich kann nicht hoffen, liebe Freundin, nach dem, was ich erlebt habe. Wie soll ich überhaupt weiterleben mit dieser furchtbaren Last auf dem Herzen?“

„Wir Frauen sind Dulderrinnen. Aber in dem Dulden

liegt unsere Größe, unser Heldentum. Mutig tragen, was das Schicksal uns auferlegt und niemals die Hoffnung auf bessere Tage sinken lassen. Und nun Kopf hoch, Helma. Wann darf ich Herrn von Gneifen erwarten?“

„Ich schreibe ihm sofort. Ist es Ihnen morgen abend um acht Uhr recht?“ — „Ja. Ich bin zu Hause.“

Das Auto fuhr vor. Laut tönte das Hupensignal zu den beiden Frauen hinauf, die sich, innig umschlungen haltend, Trost zusprechend und Trost empfangend, jetzt Abschied voneinander nahmen.



Feldmarschalleutnant G. von Höfer,
Stellvert. des österr.-ungar. Generalstabschefs.

Gefinnungen von seiten des Alten nicht an eine Verlobung gedacht werden konnte. An eine erneute Werbung oder auch nur einen Versuch, den Kaufmann umzustimmen, war nach den vorliegenden Tatsachen absolut nicht zu denken. Und ob Helma ohne die Einwilligung ihres Vaters jemals die Seine werden würde, blieb dahingestellt. Sie erschien ihm keine Kampf-

4.

Wie Theobald von Gneifen an diesem Vormittage nach Hause gekommen, wußte er selber kaum.

Das Auto, welches ihn hergebracht und langsam auf der Chaussee herumgondelte, brachte ihn wieder an seinen Wohnort zurück.

Während der Fahrt ging ihm wie in einem wüsten Chaos das so eben Erlebte im Kopfe herum. Die Behandlung, die ihm widerfahren, war derartig allem Anstand höhnisch gewesen, daß vorläufig nichts anderes, als verletzter Stolz ihn beherrschen konnte.

Zu Hause angekommen und nachdem er genügend seiner tiefen Enttäuschung nachgegangen, machte sich das Weh um sein verlorenes Glück bemerkbar.

Zwar war er der Liebe seines teuren Mädchens sicher, doch sagte er sich, daß unter solchen feindseligen

natur zu sein. Liebliche frauenhafte Demut zierte das herrliche Mädchen; ja gerade darin lag bei Helma der Hauptreiz. Nein, eine Kampfnatur war sein holdes Lieb nicht. Doch vielleicht würden sich Wege zu einer Einigung finden lassen. Wenn auch nicht heute, nicht morgen, aber doch vielleicht einmal. Und wenn Helma zu ihm hielt, so mußten sie eben warten.

Warten? Worauf? Auf den Tod des alten feindseligen, verbitterten Mannes?

Vielleicht auch das, dachte Theobald mit einer an ihm sonst nicht gekannten Resignation.

Den Grund aber zu der schroffsten Behandlung, zu der Ablehnung seiner Werbung, noch bevor er diese hatte vorbringen können, zu dem gewissermaßen Hinausgeworfensein, den mußte er wissen.

Sein Vater war ihm eine Aufklärung schuldig. Der würde ihm diese auch nicht vorenthalten, wenn er sah, daß es sich um das Glück seines Kindes handelte, das ihm von vielen geliebten war.

Er konnte sich selbst mit Aufbietung seiner ganzen Phantasie keinen Grund denken, der so abgrundtief gemein wäre, daß keine Brücke geschlagen werden konnte. Ein Haß, der sich trennend über Generationen hin erstreckte.

Also zu seinem Vater. Unverzüglich.

Um drei Uhr ging ein Schnellzug nach dem Norden, den konnte er gut erreichen. Für einen Tag Urlaub zu erlangen machte ihm keine Schwierigkeiten. Er konnte eine dringende Familienangelegenheit vorschützen.

Und traf man damit nicht den Nagel auf den Kopf?

Er rüstete also mit Eile zu der Reise, die nur zwei Stunden Eisenbahnfahrt erforderte. Fuhrwerk zur Fahrt aufs Land war auf der kleinen Station leicht aufzutreiben.

Er überlegte weiter: er kam überraschend, es wäre möglich, er trübe seinen Vater nicht zu Hause. Was schadete das? er konnte warten; zur Nachtzeit würde er jedenfalls wieder eintreffen.

Um fünf Uhr noch an demselben Tage war er am Ziel. Er nahm sich ein Fuhrwerk und fuhr seinem väterlichen Gute zu.

Als er erst aus der kleinen Stadt mit dem holperigen Pflaster hinaus war, ging's schnell weiter. Ein freies Terrain lag vor dem Gehäuft. Je weiter es auf's Land hinausging, desto größer wurde die Einsamkeit.

Es hatte leicht gefroren, welches die Fahrt beträchtlich erleichterte.

Jetzt bog der Wagen in die lange Lindenallee ein, die zu dem Gutshause führte.

Dieses war ein etwas plumper, viereckiger Bau, doch wirkte er inmitten der ihn von drei Seiten flankierenden stattlichen Wirtschaftsgebäude feudal in seiner gediegenen Einfachheit. Eine breite Treppe führte von der Terrasse des Hauses in einen mit künstlerischem Geschmaad angelegter Garten hinab, an dessen linker Seite sich die Allee anschloß, während sich an der rechten Seite ein gut gepflegter Park hinzog. Diese ganze Szenerie kam in dieser Jahreszeit selbstverständlich nicht so zur Geltung als es zur Zeit des Werdens und Blühens und der vollen Reife der Fall war. Ausgenommen natürlich, wenn der Winter seine vollen Reize entfaltete, wenn die Zweige der Bäume sich unter der Last des Schnees beugten, und gleich einem weißen Tuche, die ganze Erde von der Schneedecke bedeckt wurde. Wenn die Strahlen der Sonne diese ganze weiße Herrlichkeit wie in tausend Demanten erstahlen ließ.

Das war jedoch augenblicklich nicht der Fall. Kalt und hart lag die Erde da, die umbelaubten Äste hoben sich gespensterhaft gegen den düstern Himmel ab.

Die Front des Hauses war dunkel. Das sagte nun zwar nichts. Seines Vaters private Zimmer lagen nach hinten hinaus, da er von dort einen freien Überblick über den Wirtschaftshof hatte.

Hier hielt sich Herr von Gneisen sen. am liebsten auf, seit er allein hauste. Eine tückische Krankheit hatte ihm vor zwei Jahren seine Frau dahingerafft.

Die Dienerschaft war seit dem Tode der Gutsherrin auf das Mindestmaß herabgesetzt worden. Die Gesellschaftsräume im ersten Stockwerke waren verhangen, sie würden wohl erst wieder zu ihrem alten Glanze erwachen, wenn der junge Gutsherr ein junges Frauen als Herrin einführte.

Daran war aber vorläufig wohl nicht zu denken, sagte sich Herr von Gneisen sen., als er sein Personal einschränkte.

Der Diener war beibehalten worden; er war überall ein gern gesehener Gast, hielt auch selber ein gastfreies Haus. Herrendiners, abendliche kleine Herrengesellschaften, sowie Kartenabende wechselten in immerwiederkehrender Reihenfolge bei ihm ab. Dann lag die Front des Parterres bis auf das letzte Fenster im hellen Lichterglanze da.

Daß es heute nicht so war, freute Theobald. In eine Herrengesellschaft hineinzugeraten hätte unter den obwaltenden Umständen nichts Verlockendes für ihn gehabt. Sein Herz war schwer und das Hirn arbeitete fortwährend an allerhand Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, seine verzweifelte Liebesaffäre betreffend.

Er hatte Befehl gegeben, nicht durch Peitschentrallen die Bewohner aufmerksam zu machen. Er ließ am Ausgang der Allee halten, zahlte und klingelte an dem seitlichen Eingang.

Der Diener erschien.

Es war eine alte würdige Persönlichkeit, in Kronhalder Diensten alt geworden, ein rechtes altes Faktotum mit grauen Haaren und glattrasiertem, gutmütigem Gesicht.

„Der Herr Oberleutnant!“ rief er erstaunt, als traue er seinen Augen nicht.

Sonst, wenn der junge Herr nach Kronhalde herauskam, pflegte er stets Fuhrwerk an die Bahn zu bestellen. Heute kam er bei Nacht und Nebel so unverhofft daher. Er äußerte sich darüber.

„Nun, Alter,“ beruhigte Theobald den Diener, ihm gönnerhaft auf die Schulter klopfend, „so arg ist's doch nicht. Nacht und Nebel. Ihr Landbewohner macht's wie die Hühner, kriecht bei Dunkelwerden am liebsten auf eure Stange. Die Uhr ist eben sechs, Klaus.“

„Sechs, ei, ei, was der Herr Oberleutnant nicht sagen. Ja, was soll man bei den kurzen Tagen tun? Schlafen ist allemal das beste zur Winterszeit.“

„Papa zuhause?“

„Aber sicher. Hat sich einen tüchtigen Schnupfen bei dieser veränderlichen Witterung geholt. Prustet und niest wie nichts gutes.“

„Da ist er wohl nicht sonderlich bei Laune?“ fragte Theobald vorsichtig tastend.

Klaus wußte Bescheid. Er blinzelte dem jungen Herrn schlau mit den Augen zu. Der war in Schwulstigkeiten, wollte Geld. Ja, so Jugend kennt keine Tugend.

„Na, keine Bange,“ suchte er den jungen Herrn zu beruhigen. „O ja, ein paar Tage war kein gutes Kirscheneßen mit dem gnädigen Herrn. Aber nun ist das schlimmste überstanden. So die ersten drei Tage, Herr Oberleutnant, die sind die schlimmsten. Nachher“ —

„Alter, quassel nicht.“

„Soll ich melden?“

„Nee. Hier, hilf mir aus der Kledasche raus; ich melde mich allein.“ — — — — —

„Herrjeh, sieh da, mein Söhnchen!“ rief der Gutsherr erfreut aus, sich aus der Sofaede erhebend, in der er ein wenig an der Politik nippend beim Scheine der Lampe gesessen hatte.

Er war im Schlafrock, die lange Peise im Munde, so ein echtes rechtes Bild eines behäbigen Gutsherrn zur Winterszeit.

„Guten abend, Papa. Gott, wie gemütlich hast du's hier. Und 'ne Hitze strömt der alte Kachelofen aus, man könnte einen Ochsen dran braten.“

„Ja, mein Junge, ich habe nämlich den Schnupfen, Hören und Sehen kann einem dabei vergehen. Wärme ist das einzig Wahre dagegen.“

„Nee, Papa, bei solcher Hitze muß man sich erkälten,“ suchte der Sohn dem Vater zu erklären.

„Davon verstehst du nichts, mein Sohn. Nun sag mir bloß mal, woher kommst du denn so mit einem Male? Doch nichts passiert? Nämlich, du,“ er faßte den Sohn beim Rockträger, „so ein bißchen gärt's im Weltall“ —

„I wo“ —

„Na, wirf's nicht so weit weg. Ich habe n' feines Ohr dafür.“

„Und ich wollt, es gäbe so'n ordentlichen Krieg; da könnte unsereiner sich doch mal betätigen; mal die Arme rühren. S' ist 'n schlappes Dasein.“

„Beruf es nicht, Theo. Unser schönes, friedvolles Deutsches Reich. Nee, du, es wäre schrecklich. Friede ernährt, mein Junge, Anfriede verzehrt. Da denke ich wie Majestät, unser Friedenskaiser. Gott erhalte ihn uns noch lange in seiner stillen Größe, und Gott erhalte uns unseren Frieden auf Erden. Aber nun mach dir's erst mal bequem. Hast du Durst?“

„Du meinst, die alten Deutschen tranken immer noch eins. Nein, Papa, Durst habe ich nicht, aber n' Mordshunger.“

Theobald fühlte tatsächlich, daß es mit seinen Magenverhältnissen nicht die gehörige Richtigkeit habe. Hatte er doch seit heute früh nichts mehr gegessen. Das Essen war ihm angefsichts seines großen Kummers und Argers total Nebensache gewesen. Allein er fühlte doch jetzt, daß es niemals Nebensache ist, und daß der Mensch selbst bei dem größten Kummer einer Magenstärkung bedarf.

„Hunger hast du?“ echote der alte Herr. „Dem ist ja leicht abzuhefen. Wollen mal gleich Mamsell kommen kommen lassen. Wenn's weiter nichts ist.“

„Ja, Papa, es ist noch weiter etwas. Ich komme nicht, wie Klaus sagt, bei Nacht und Nebel, um mich mal ordentlich satt zu essen. Mein Kommen hat einen besondern Grund.“

„Schulden,“ dachte Herr von Gneifen.

Das machte nichts. Er kannte seinen Sohn. Es konnte sich nicht um ein Vermögen handeln, er war kein Spieler, kein Frauenjäger, er war sein Sohn.

Er hatte die Glocke in Bewegung gesetzt und gab Klaus Befehl, der Mamsell auszurufen, für ein anständiges Abendessen zu sorgen. In einer Stunde müsse alles hergerichtet sein.

„Und nun nimm erst 'nen Schluck und steck' dir 'ne Zigarre an. Eine Stunde müssen wir Mamsell Zeit lassen, sonst wird sie rebellisch. Und gegen Mamsell kann ich nicht an.“

Theobald tat, wie ihm geheißen.

„Das Andere verschieben wir bis nach dem Abendessen,“ schlug der Vater vor.

Theobald war damit einverstanden. Bei ihm trat nach all der Aufregung des Tages die Reaktion ein. Er ließ seinen alten Herrn plaudern, von Politik, von den Nachbarn, auch ein bißchen Stadtklatsch kam zum Vorschein.

Theobald lächelte zu allem und nickte mit dem Kopfe, trant von seinem Wein, qualmte wie 'n Schlot.

Dann kam Klaus mit der Meldung, daß angerichtet sei.

In dem dunkelgetäfelten, geräumigen Speisezimmer mit den prächtigen Stilleben an den Wänden, den falbsledern überzogenen Stühlen mit den Messingbeschlägen, den mit dem Silber und Kristall beladenen Büffett, saß es sich traulich.

Mamsell hatte ihr Menschenmöglichstes getan, die Herren zufrieden zu stellen.

Gott, Theobald wäre heute mit einem einfachen Butterbrot zufrieden gewesen. Allein, er sah das wohlwollende Lächeln auf seines lieben Altes Gesicht, und er sprach sich anerkennend über Mamsells Geschicklichkeit aus.

Es schmeckte ihm auch tatsächlich.

So ein rechtes Heimatsgefühl kam über ihn. Dieses hier war doch die liebe alte Scholle, mit der alle seine Küderinnerungen verknüpft waren. Nur sie fehlte, die mit unermüdlicher Liebe seiner Kindheit Tage behütete, seine Jünglingsjahre mit nimmer ruhender Fürsorge begleitet, mit einem Wort, sein ganzes Leben mit der stillen, schönen Mutterliebe übergolbet hatte.

Ja, sie fehlte ihm heute mehr denn je.

Allein er wollte nicht seine düstere Stimmung durch Vergangenes vermehren. Er raffte sich energisch auf; das gute Essen tat das seinige seine Stimmung zu heben.

Als man dann nach aufgehobenem Mahle bei einer guten Zigarre und einer Tasse Koffa in des Vaters Zimmer auf dem Sofa nebeneinander saß, ermunterte Herr von Gneifen sen.: „Also, nun schick los, Theo. Du wirst es hoffentlich nicht zu arg getrieben haben, daß es mir gleich an den Krügen gehen könnte. Also, was ist's?“

Da sagte Theo wie aus der Pistole geschossen und seinen Altes scharf aufs Vffier nehmend: „Ich habe mich mit Fräuleie Thormählen, Tochter eines Hamburger Großkaufmannes, verlobt.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein einzig Volk von Brüdern.

Kriegsstizze von Ludwig Blümcke.

Mobilmachung — die Würfel sind gefallen, es gibt kein Zurück mehr. Heinrich Gutfnecht, der Erlenhauer, steht mit zudendem Gesicht auf seinem Felde. Die blanke Senje ist seiner Hand entsallen und gen Himmel ist sein Blick gerichtet. Er weiß, was diese Botschaft, die ihm soeben der eilends auf flintem Stahlroß vorüberjagende Hellendorfer Briefträger zugerufen, zu bedeuten hat, was sie für ihn persönlich bedeutet: drei Söhne müssen zur Fahne. Zwei, die ihm in der Wirtschafft helfen, sind zum Herbst erst zur Reserve entlassen worden, der dritte ein Jahr früher. Ja, die müssen fort und haben schon die ganzen letzten Tage von nichts anderem gesprochen. Mit Leib und Seele sind sie Soldaten, wie auch er es einst war und noch heute ist.

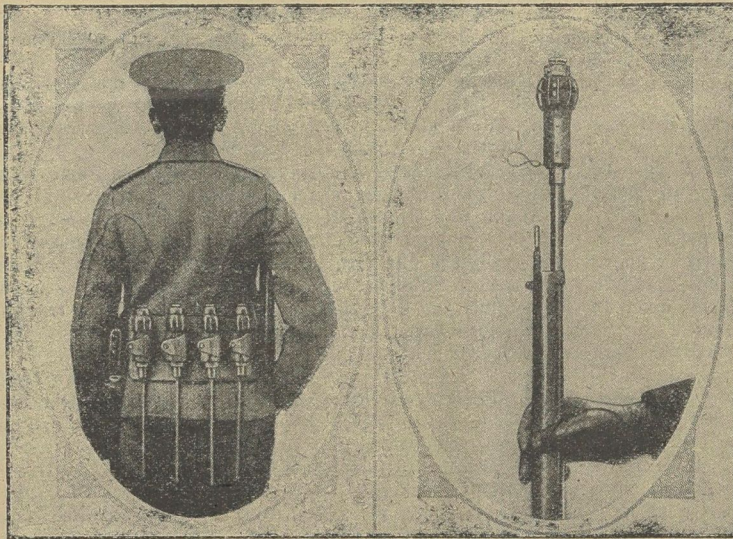
Und dann Karl, der jüngste, der Primaner — sein Stolz? Der Junge bleibt ganz gewiß auch nicht zurück; siebzehn Jahre ist er kürzlich alt geworden. Das Maß besitzt er und Mut und Begeisterung beinahe noch mehr als die Großen. — Soll er ihn zurückhalten? — Das geht einfach nicht. — Zog er denn nicht vor 45 Jahren selber als Freiwilliger mit, trotzdem er ganz und gar nicht zu entbehren war hier in der Wirtschafft? — Gut — mögen sie alle vier streiten für Kaiser und Reich, für die große und gerechte Sache! Dazu sind sie deutsche Jüngens. — Aber was wird aus dem Erlenhof? — Kriegszeiten bringen Not. Zum ersten Januar ist eine Hypothek von zwantigttausend Mark fällig. Drüben der

unerbittliche Nachbar vom Lindenhof hat sie ihm gekündigt am ersten Juli. Daran ist nichts zu ändern. Gebhard hatte ihn seit dem Prozeß als seinen Todfeind. Wäre Frieden geblieben, so hätte sich das Geld vielleicht doch noch irgendwo aufstreifen lassen, obwohl der argbedrückte Bauersmann bereits vergeblich an fünf Türen gepocht hat. Aber jetzt? Ausfiächtslos! Niemand wird es ihm geben. Und die Scholle der Väter kommt in Konkurs, in fremde Hände. Gebhard wünscht das ja sehnlichst. Er wird den Erlenhof mit seinem Besitztum vereinigen, der hartherzige, gewinnlüstige Mann. Gutfnecht und sein kränkliches Weib sind dann brotlos. Das ist es, was des Landmanns Herz erschüttert in dieser schicksalschweren Stunde. Darum schaut er trübten Blickes in den sich rosig färbenden Abendhimmel, darum kommt es wie ein Notschrei aus tiefster Brust über seine bebenden Lippen.

„Herr, du Allmächtiger, hilf du, denn du allein kannst es!“ Weiter fliegt der schweißkrieffende Radler dahin auf der staubigen Landstraße. Vor dem neuen, stattlichen Wohnhaus des Lindenhofes steht, gemächlich sein Pfeislein schmauchend, breitpurig der reiche Gebhard.

„Mobil! Ganz Deutschland mobil! Gegen Rußland gehts. Frankreich steht auf der Lauer!“ ruft der Postbote und fliegt weiter. Der Lindenhofser reißt die Pfeife aus dem Munde, will noch etwas fragen, kommt jedoch nicht mehr dazu.

Mobil! Ja, das war ja vorauszu sehen, und doch wirkt



Zur Verwendung der Handgranaten im Schützengraben.

(Zu obenstehender Abbildung.)

Ein englischer Soldat, ausgerüstet mit Handgranaten, die er mit seinem Gewehr in feindliche Schützengräben schießt, wo sie bedeutend mehr Wirkung als eine Gewehrugel verursachen.

Der Unteroffizier „Vater Kottmann“ mit seinem Sohne, der als Leutnant in demselben Regiment steht.

(Zu nebenstehender Abbildung.)

Aus dem Orte Wevelinghoven zog ein Veteran als Kriegsfreiwilliger mit ins Feld, der bereits die Kriege von 1866 und 1870/71 mitgemacht hatte. Vater Kottmann, wie er im Regiment genannt wird, tut es dem Jüngsten gleich im Draufgehen und Durchhalten beim Stürmen, bei Patrouillengängen und im Schützengraben. Der 71jährige hat bereits die Belagerung von Antwerpen mitgemacht und ist unter Übergehung der Gefreiten-Charge jetzt zum Unteroffizier ernannt worden.

Die Festnahme eines russischen Spions,

(Zu untenstehender Abbildung.)

der als Bauer verkleidet des Nachts hinter der Front die deutschen Telephonleitungen zerschnitt und in russischem Solde stand.



das Wort wie ein zündender Blitz. Leben kommt in den schwerfälligen Bauersmann. Aber bald ist er wieder beruhigt:

„Dir kann nichts werden. Du brauchst nicht mehr mit, der Junge ist dienstuntauglich. Die drei Häule, die du hergeben mußt, werden gut bezahlt. Von den Leuten wird nur Jochen Köhrdang eingezogen. Ist auch zu ersehen, wenn er auch ein fixer Kerl sein mag. Aber der Gutmacht. Reklamieren wollte er keinen von seinen Jungens, weil er sich noch rüstig genug fühlt. Bah, der Narr! Dem geht es an den Kragen, das ist keine Frage. Jetzt gibt ihm keiner Geld, und der Bankerott ist unvermeidlich. Du hast dann den Erlenhof.“

Wie oft wünschte Gebhard sich das! Und dennoch will die Freude nicht aufkommen in dieser Stunde. So ein unangenehmes Gefühl da tief drinnen in seiner Brust vergällt sie ihm. Er kann nicht davon loskommen. Merkwürdig! Ist das die Stimme des Gewissens?

Um die marternden Gedanken, die immer bestiger auf ihn einstürmen, los zu werden,



geht der Lindenhofer in die Stube und trinkt einen steifen Grog. Noch einen zweiten, einen dritten. Doch seine Stimmung bleibt gedrückt.

Jochen Köhrdang kommt mit dem Brotwagen endlich aus der Stadt zurück. Des Burschen Gesicht glüht wie im Fieber, und mit blitzenden Augen ruft er aus:

„Herr, ist das ein Leben in der Stadt! Alles, was kriechen kann, möchte mit in den Krieg. Die Kirchenglocken wurden geläutet. Auf dem Markt spielte die Kapelle. Durch die Straßen ging's mit Hurra und „Heil dir im Siegerkranz“. Morgen mit dem ersten Zuge muß ich reisen. Zwölf Mann aus Hellborn fahren mit, die anderen später. Gutmacht hat sich sofort freiwillig auf dem Bezirkskommando gemeldet. Und der Oberleutnant will dafür sorgen, daß er eingestellt wird. Nun ziehen alle Gutmacht'schen Jungens ins Feld. Der Paul ist eben aus Schwarzsee eingetroffen, um schnell noch Adieu zu sagen. Ja, alle vier! Von Bäder Köder müssen fünf mit. Und er, der Alte, stellt sich auch freiwillig. Keiner denkt mehr an Hay. Ich danke Gott, daß ich mit dabei sein darf! Meine



Wir entnehmen dieses Bild, das nach der Skizze eines Augenzeugen entworfen wurde, der englischen Zeitschrift „Illustrated London News“. Es zeigt ein sehr aufschauliches Bild der durch den Torpedoschiff untern „H. G.“ hervorgerufenen Katastrophe.

Leben
mann.
sucht
taugt
mügt,
wird
auch
sein
ieren
ist er
tarr!
feme
der
dann

Und
n in
stüht
t sie
ter-
ens?
mer
den,

men
ten.

gen
sicht
ruft

les,
Die
artt
mit
gen
ann
but-
Be-
tant
ehen
Saul
nell
ider
sich
Zeh
eine

Mutter ist ganz gefaßt und sagt bloß: „Jochen, schlag tüchtig dazwischen!“ Na, das machen wir! Herr, das ist doch etwas Großes!“

Wie im Rausch redet der sonst so stille, bescheidene Knecht, trotzdem er vollkommen nüchtern ist. Gebhard mag gar nichts mehr hören. Ihm ist so bekümmert zu Mute, er fählt sich auf einmal so fürchtbar klein und unbedeutend. Ist er denn nicht auch mal ein strammer Soldat gewesen? Hat er dem Kaiser nicht vor dreißig Jahren ebenfalls seinen Fahnen-eid geschworen? — —

Sehr verdrießlich geht er zu Bett. Doch Schlaf findet er nicht. Als der erste Morgenstrahl durch das grüne Laub der Linden zittert, rennt er draußen schon wieder unruhig umher. Da — Gefang! — —

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ — die Hellsdorfer Reservisten ziehen zum Bahnhof, voran Nachbar Gutfknechts Söhne. Und der Alte marschirt tapfer mit in Reih' und Glied, die Kriegsmünze auf der Brust. Fast die ganze Gemeinde gibt den Scheidenden das Geleit. Mutter Gutfknecht wankt an der Seite von Müllers Luise. Bleich zwar ist ihr faltiges Gesicht, aber sie vergießt keine Träne. Niemand weint überhaupt. Eine Helbenjchar. Und dieses Kampfs- und Trutzlied, wie schallt es so gewaltig durch den goldenen Morgen. „Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Fest steht und treu die Wacht am Rhein! — — Da pakt es den Bauers-

mann ans Herz, wie mit ehernen Fäusten. Es ist, als sei er urplötzlich ein ganz anderer Mensch geworden. Daß er ein Deutscher ist, kommt ihm zum Bewußtsein. —

„Brüder müssen alle sein, die sich als Deutsche fühlen,“ spricht er vor sich hin, während ihm die hellen Tränen über die Wangen perlen. „Fort jetzt mit Haß und Zehde im eigenen Lande! Hier Söhne gibt Nachbar Gutfknecht willig und gern dahin. Muß man ihn darum nicht verehren?“

Die Hellsdorfer Schar macht am Bahnhof halt. Schon steht fauchend der Zug zur Abfahrt bereit. Noch ein letztes Lebewohl. Da drängt der Lindenhofser sich durch die Menge, ergreift seines Todfeindes Hand, drückt sie so innig, als lähe er einen Bruder nach langer Trennungszeit endlich wieder und stammelt nur:

„Wir wollen Brüder sein, Nachbar. Deine Jungens sollen draußen im Felde nicht mit Sorgen an die Heimat denken. Ich werde dir helfen, wo ich kann. Und keine Angst wegen der Hypothek! Die bleibt stehen. Lebt wohl, Jungens! Macht eure Sache gut!“

Davon rattert der Zug. Tücher wehen, Hüte werden geschwenkt. Fort sind die ersten Reservisten. Morgen, übermorgen, die ganze Woche wird man andere zur Bahn begleiten. — —

Arm in Arm kehren der Lindenhofser und der Erlenhauer heim. Der Krieg hat Frieden gestiftet zwischen ihnen. Sie sind deutsche Brüder. — — —

Kriegsgefangen.

Der große Lloydampfer hatte, wie immer, in den letzten Zultagen seine Reise über den Ozean angetreten. Zwar schwirrten allerlei aufregende Gerüchte durch das Land. Die Verhältniße lagen so, daß ein Krieg unvermeidlich schien. Eine förmliche Kriegserklärung war aber noch von keiner Macht abgegeben worden, und Handel und Wandel dursten nicht stoßen. Also „frisch gewagt, ist halb gewonnen!“ Der Lloydampfer fuhr von Bremerhaven aus ab und erreichte binnen kurzer Zeit den Kanal. Hier wurde ihm aber schon durch Funkenbericht die Kriegserklärung übermittelt, und nun galt es, mit größter Heimlichkeit und Schnelligkeit in den Atlantischen, offenen Ozean zu gelangen. Der schneidige Kapitän befahl daher, sofort den Rumpf des Schiffes schwarz anzu streichen, jedes blinkende Stück zu entfernen, jedes nach außen sichtbare Licht auszulöschen und dann mit Vollampf voranzufahren. Ohne Belästigung von irgendeiner feindlichen Seite lief der Dampfer in den Hafen von Boston ein. Raum war das Geschäftliche erledigt und der zweite Offizier an Land gegangen, als er auf einem Plakat Deutschlands Aufforderung an seine im Auslande weilenden Söhne las, sich augenblicklich in die Heimat zurückzugeben, um sich dem Vaterlande zu weihen und ihrer Pflicht als dessen Verteidiger zu genügen. Der junge Deutsche ersah diesen Aufruf nur, um in flammendem Eifer sofort an Bord zurückzukehren, hier Rücksprache mit seinem Kapitän zu nehmen und seine Verbindlichkeit ihm gegenüber zu lösen. — —

Der junge Schiffsoffizier hatte inzwischen erkundet, daß ein holländischer Kapitän bereit sei, die militärpflichtigen Deutschen von Boston aus mit nach Europa hinüberzunehmen. Raum drei Stunden später befand er sich schon an Bord dieses seeklaren Dampfers, um ohne weiteres die Rückreise anzutreten. Unterwegs schrieb er noch die folgenden, von einem vorüberkommenden Schiffe beförderten Zeilen: „Liebe Eltern! Ihr habt mich immer als Euren gehorsamen, sich nach Euren Wünschen richtenden Sohn erkannt. Gern habe ich diese kindliche Pflicht erfüllt. Jetzt aber ruft mich eine höhere Pflicht, und dieser muß ich auch ohne Eure Zustimmung sofort gehorchen. Das Vaterland bedarf meiner; da ist kein Zögern möglich. Ich befinde mich auf einem holländischen Dampfer und hoffe, mich recht bald eingereicht zu finden in die Reihen derer, die zum offenen Kampfe dem Feinde entgegenziehen. Seid herzlich begrüßt von Eurem getreuen Sohne.“

Diesen sie in Bestürzung versetzenden Brief erhielten die Eltern noch; dann aber kam wochenlang durchaus keine Nach-

richt. Sie wußten nicht, wo sie ihren Sohn im Geiste suchen sollten. Ob er in heimischen oder fremden Gewässern weilte. Ob die Rückfahrt überhaupt glücklich vonstatten gegangen war und dergleichen, das Elternherz beschwerende Fragen mehr. Sie schwebten in Angst und Sorgen, bis dann endlich abermals ein Brief in ihre Hände gelangte, der sie wenigstens einigermaßen beruhigte, wenn sein Inhalt auch nicht sehr tröstlicher Natur war.

Ihr Sohn schrieb nämlich, daß ihr Schiff auf hoher See von den Engländern aufgehalten und nach Deutschen und Österreichern unterjucht worden sei, worauf man sie alle, 150 Mann, als Gefangene an Bord des englischen Schiffes gebracht hatte, und zwar, als sein erster Brief kaum abgeschickt gewesen sei. Darauf wären sie nach Devonshire im südlichen Teile Englands gebracht worden und würden hier als Kriegsgefangene gehalten.

„Derzeit“ (diese Sache begab sich schon zu Anfang des Krieges), so schrieb der Lloydoffizier, „werden wir nicht schlecht, nur recht unfreundlich behandelt. Daß ich der Landessprache mächtig bin, mich also mit jedermann leicht verständigen kann, gereicht mir zum Vorteil.“

„Auch sein freundliches Wesen wird ihm, wie überall, sicher Freunde und Gönner erwecken!“ meinte die Mutter, als sie beim Lesen bis hierher gekommen war.

„Das Essen läßt freilich zu wünschen übrig, aber es ist zu genießen; man muß sich nur erst an die gänzlich veränderte Lebensweise und an die immerhin beschränkte Quantität des Gebotenen gewöhnen. Wir leben in großen, eingezäunten Baracken und sind somit von der übrigen Welt ganz abgeschnitten. Was nun unsere Schlafgelegenheit anbelangt, so könnte sie gern besser sein. Wir haben nur eine Schütte Stroh unter uns und erhielten eine einzige wollene Decke zum Zudecken. Schon jetzt (im August!) werden die Nächte empfindlich kalt, und wie mag es späterhin wohl werden! Aber bitte, liebe Eltern, sorgt Euch nicht um mich. Ich bin gesund und kräftig und vermag schon einen derben Stoß auszuhalten. Auf ein fröhliches Wiedersehen in absehbarer Zeit hofft Euer herzlich grüßender Sohn.“

Diese Zeilen aus dem Barackenlager zu Devonshire waren einem Deutschen heimlich zugestekt worden, der als todkrank nicht zurückgehalten werden sollte, sondern in die Heimat abgeschoben worden war. Dieser hat sie durch die Post befördern lassen und so erreichten sie die Eltern. Wie lange die Gefangenschaft wohl noch dauert?

A. E. Oden.

Wer heute klüger ist als gestern,
Und es mit offner Stirn bekennet,
Den werden die Weibermänner lästern
Und sagen, er sei — inkonsequent.

Fürs Hauts.

Wenn Kopf und Herz sich widerspricht,
Tut doch das Herz zuletzt entscheiden;
Der arme Kopf gibt immer nach,
Weil er der Klügere von Weiden.

Wer ist ein Mann?

Wer ist ein Mann? Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wenn alles bricht, er jaget nicht;
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
Zubürstig, wahr und frei;
Denn diese Wehr trägt nimmermehr,
Die bricht kein Mensch entwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm;
Die heilige Glut gibt hohen Mut
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann
Für Weib und Liebes Kind;
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,
Und ihre Tat wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht;
Dem frommen Mut deucht alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland;
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So deutscher Mann, so freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg,
Denn Gott allein mag Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg!

Ernst Moritz Arndt.

Der Flachsbau oder Lein.

Von Erna Gube.

Es scheint, daß bei unseren Vorfahren das Spinnen und Weben schon seit uralter Zeit in Gebrauch gewesen ist. Allerlei dazu nötige Gerätschaften und Vorkehrungen, die noch aus der Pfahlbauzeit stammen, deuten darauf hin. Man kann sich das deutsche Germanenweib, so züchtig und tüchtig, auch recht gut am Spinnrade vorstellen. Führt uns doch auch unser Altmeister Goethe im „Faust“ sein Gretchen am Spinnrade vor, als es sich durch fleißige Arbeit der einflüsternden, beunruhigenden Gedanken erwehren will.

Der Flachsbau wurde vom Morgenlande her bei uns eingeführt. Dort wurde er bereits in uralter Zeit von den Ägyptern angepflanzt und zu allerlei Erzeugnissen des Kunstgewerbes und Hausfleisches verarbeitet. Schon um 1100 v. Chr. wurde im Lande der Pharaonen der Lein oder Flachsbau angebaut und ganz wunderbar fein gesponnen. So fein, daß, wie berichtet wird, ein ganzes Gewand durch einen Fingerring gezogen werden konnte. Von den Ägyptern erlernten die Juden diese Kunstfertigkeit und auch sie verarbeiteten den Flachsbau mit außerordentlicher Geschicklichkeit. Erwähnt doch die Bibel die mit Goldfäden und bunten Farben durchwebten Kleider der Könige und Oberpriester als aus „Seide“ bestehend. Unter „Seide“ hat man sich aber nur das federnartig glänzende, schneeweiße Flachsgespinnst zu denken. Auch bei Trauerfällen

gelangt der aus dem Flachsbau bereitete Stoff zur Verwendung, indem die Toten in leinene Gewänder gehüllt, zur Ruhe bestattet wurden. Bis zum heutigen Tage noch sieht der Flachsbau in hoher Blüte, und die Menschen ziehen unendlichen Nutzen daraus. So klein und unscheinbar die Flachsbüchse ist und so anspruchslos sich die ganze Pflanze gibt, ist sie uns doch ungemein wertvoll. Ihr Nutzen ist so bedeutend, daß der Flachsbau im Lateinischen das Beiwort „utilissimum“, das heißt, „überaus nützlich“, führt. Um diesen Nutzen daraus zu ziehen, müssen sich aber die Menschen keine Mühe verdrießen lassen. Die Arbeit ist nicht gering; aber auch der Lohn bleibt nicht aus. Es würde hier viel zu weit führen, das ganze Verfahren von der Aussaat bis zur Ernte, vom Einbringen des Flachses bis zur Bollendung der wundervollen, großen Leinenballen zu beschreiben. Nur soviel soll betont werden, daß jeder, der solcher Arbeitsleistung selbsttätig oder als Zuschauer beigewohnt hat und deren Mannigfaltigkeit und Mühseligkeit recht erfährt, das fertige Leinen mit ganz anderen Augen betrachten und sachverständiger taxieren wird. Der Kenner weiß, was er vor sich hat.

Wie könnten wir auch jetzt wohl die erforderliche Zahl von Leibwäsche und anderen Erfordernissen für unsere Soldaten liefern, wenn nicht vorgesorgt worden wäre? Wenn nicht fleißige Hände emsig damit beschäftigt gewesen wären, die Flachsfaser zum brauchbaren Gewebe zu verarbeiten, und wenn dieser gute Stoff nicht durch Handarbeit und Maschinenwerk zu haltbaren Bekleidungsstücken gestaltet würde.

Für die Küche.

Hafermehlsuppe mit Äpfeln. Hafermehlsuppe ist bekanntlich außerordentlich nahrhaft und leicht verdaulich, so daß sie besonders Kindern und Magenleidenden vielfach gereicht wird; sie erhält durch einen Zusatz von feingehackten Äpfeln, die man ganz zerstoßen läßt, einen sehr angenehmen und kräftigen Geschmack. Man rechnet auf die Person einen Eßlöffel voll Hafermehl und 1 bis 2 Äpfel. Zucker und Salz wird nach Geschmack hinzugefügt.

Um bei gelochten Krebsen unterscheiden zu können, ob sie lebendig oder tot ans Feuer gebracht worden sind, beachte man folgendes: War der Krebs vor dem Kochen noch lebendig, so ist der Schwanz stark nach der Bauchseite zu getrimmt und steht dem Geradenbiegen einen Widerstand entgegen. War der Krebs dagegen bereits vor dem Kochen tot, so tritt diese Erscheinung nicht auf. Der Schwanz ist mehr oder weniger gestreckt und läßt sich ohne Widerstand hin- und herbewegen. Da sich bei verendeten Krebsen sehr leicht das gefährliche Krebsgift bildet, so genieße man, will man sich vor Schaden hüten, solche Krebse nicht; sondern weise dieselben zurück.

Pflanzhase. Auf ein Pfund feingehacktes Fleisch, wogu sich sehr gut Bratenreste verwenden lassen, nimmt man 1/2 Pfund Hasergrüße. Dies zusammen wird nebst dem nötigen Salz mit kaltem Wasser aufgesetzt und langsam gelocht, so daß, wenn die Grüße gar ist, das Ganze einen steifen Brei bildet, auf dem sich keine Flüssigkeit mehr sammelt. Dieser wird bis zum nächsten Tage hingestellt und sodann in Scheiben geschnitten, die man in reichlich Butter oder Schmalz braun brät. Dazu wird Apfelmus gegeben.

Haushirtschaft.

Das Reinigen der Kofshaare geschieht ohne große Mühe, wenn man sie in ein

Waschfaß legt, mehreremal kochendes Wasser darüber gießt, das Faß mit einem recht dichten Tuch oder passenden Deckel bedeckt und sie eine Stunde in dem Dampf stehen läßt. Dann läßt man das Wasser ablaufen, übergießt die Kofshaare recht reichlich mit kochendem Seifenwasser und deckt sie wieder recht sorgfältig zu. Ist das Wasser etwas abgekühlt, so drückt und reibt man die Kofshaare gut aus, gießt das Seifenwasser ab, legt die Kofshaare wieder in das Faß, übergießt sie wieder mit kochendem Wasser, rührt sie mit einem Stod tüchtig gut um, läßt sie abermals eine Stunde stehen und spült sie nochmals mit kochendem Wasser ab. Dann legt man sie zum Trocknen auf große Tücher in die Sonne oder in die Nähe eines warmen Ofens. Nach dem Trocknen werden sie aufgepusht. Man wende nie kaltes Wasser an, das Kofshaar verliert dadurch seine krause Beschaffenheit.

Aquarienkunde.

Futterinsekten im Winter. Während unsere Eidechsen und Schlangen den Winter verschlafen, bleiben die Bewohner südlicher Gegenden, die keinen Winter haben, meist wach und verlangen auch im Winter ihr Futter. Für harte Tiere kann man nun ja mit Mehlwürmern, Schaben und ähnlichem handlichen Getier fertig werden. Aber für wertvolle und empfindliche Echsen, Chamäleons u. dergl. müssen doch bessere Futtertiere beschafft werden. Diese verschafft man sich am einfachsten, wenn man Laub und Mull unter Hecken und an Waldrändern zusammenlegt und in die warme Stube bringt. Unter der Einwirkung der Wärme fängt es da bald an zu krabbeln, und Käfer, Fliegen, Mücken und allerlei andere Lebewesen kommen hervor, die nun lebendig in die Terrarien gesetzt werden. Auch kann man Massen kleiner Insektenpuppen durch feuchte Aufbewahrung in warmen Zimmern zu schneller Entwicklung bringen.

Gesundheitspflege.

Kalte Füße. Sobald sich im Herbst die kühlen Tage einstellen, findet sich mit ihnen bei vielen Personen die Plage der kalten Füße ein. Es ist dies ein Übel, welches nicht nur unbehaglich und lästig ist, sondern auch Erkältungen und infolgedessen ernste Krankheiten nach sich ziehen kann. Im Interesse unserer Gesundheit, und um allem Unwohl- und Kranksein vorzubeugen, müssen wir deshalb dieses unangenehme Übel der kalten Füße zu beseitigen suchen. Dies geschieht am besten und einfachsten, wenn man die Füße allabendlich vor dem Schlafengehen mittels eines Schwammes mit kaltem Wasser abwäscht und sodann mit einem recht groben Handtuch, einem sogenannten Trottertuch, ganz trocken reibt, wodurch sie bald warm werden. Ist man zu Bett gegangen, so wickelt man die Füße in ein recht warmes, wollenes Tuch ein, damit sie warm bleiben. Dieses so einfache Verfahren ist eine wahre Wohltat, besonders für solche Personen, die oft kalter Füße wegen nicht einschlafen vermögen. Beim Aufstehen am Morgen empfiehlt es sich, frische, rein wollene Strümpfe anzuziehen, welche viel wärmer halten, als schon ein oder mehrere Tage lang getragene Strümpfe. Stellt sich im Laufe des Tages die Plage der kalten Füße wieder ein, so schiebe man nicht die Mühe, abermals frische Strümpfe anzuziehen und sich, wenn irgend möglich, durch Gehen Bewegung zu machen, um das Blut, das natürliche Erwärmungsmittel des Körpers, in Umlauf zu setzen und auch nach den Füßen hin zu treiben.



Vom Kriegsschauplatz in Russisch-Polen: Eine deutsche Patrouille in Schapelpelzen.

Die großen Erfolge unserer Truppen sind zum großen Teile deutscher Gründlichkeit zu verdanken, die in allen Teilen der Verwaltung ihren Ausdruck findet und die Heeresleitung in den Stand setzten, ihre Maßnahmen zur schnellen Ausführung zu bringen. Die Transportverhältnisse haben sich glänzend bewährt; die große Maschine der Proviant- und Munitionszufuhr an die Front der Truppen arbeitet tadellos und die Verpflegungs- und sanitären Verhältnisse lassen nichts, wie bei unseren Feinden, zu wünschen

übrig. So hat man auch für den Winter-Zeldzug in Rußland zweckentsprechende Maßnahmen getroffen und für entsprechende Bekleidung gegen die Unbilden der starken Kälte gesorgt. Wir sehen in obigem Bilde deutsche Soldaten, die sich auf einem Erkundungszuge befinden, in Schapelpelzen, die das Nützlichste mit dem Angenehmsten verbinden, die den Körper vor der in Rußland empfindlichen Kälte schützen und zugleich die Truppen der Winterlandschaft anpassen.

Zoffre und die Preußen. Bei einem preussischen Füsilierregiment, das im Westen vor dem Feinde steht, erzählt man sich mit Befriedigung, Zoffre hätte kürzlich zu seiner Umgebung gesagt: „Ich weiß nicht, wie Wellington sich nur die Preußen herbeisehnen konnte, ich mag sie am liebsten gar nicht sehen.“

Er weiß es. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz geht der Generalmajor v. U. durch die Schützengräben und fragt die Landwehrmänner nach ihrer Ansicht über die Kriegslage. Als er dabei einen Ostfriesen fragt: „Na, wie denken Sie denn über Ihre Lage hier?“ Da antwortete dieser überzeugt: „Herr General, de Flügel müdden rümme, un dünn sind se drin.“

Füllrätsel.

		●		
		●		
		●		
●	●	●	●	●
		●		
		●		
		●		

Nachstehende Silben sind so in die Felder des Rechteckes zu ordnen, daß die wagerechten Reihen 1. einen inneren Trieb, 2. Laubbäume, 3. Handwerker, 5. ein für die Staatserhaltung unentbehrliches Möbel, 6. eine meist freudige Ausdrucksweise, 7. eine Art des Spiels, die 4. wagerechte und die mittlere senkrechte aber den Namen eines berühmten Malers des 16. Jahrhunderts nennen.
ER, WE, TSEN, WZ, DRANG, BER, KER, LEN, LA,
DU, GE, LDI, ID.

Rätsel.

Mit B schafft es das täglich Brot,
Mit M schüßt's oft vor Feuersnot,
Mit D kann kurz und lang es sein,
Mit S ist es kein guter Wein.

Bisitenkartenrätsel.

D. Ruffing.

Was ist der Herr von Beruf?

Kriegsrätsel.

In unendlicher Menge ist er zu sehen,
Besonders häufig an dem Meere.
Wird er dann ohne Endlaut stehen,
Setzt sich, am Fluß, der Feind zur Wehre.

Rätsel-Auflösung aus voriger Nummer.

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

Der zweite Mitspieler hat folgende Karte: cB, dB, aA, K, 8, bK, D, dD, 8, 7.

Der dritte Mitspieler hat: b9, 8, 7, cK, D, 9, dA, 10, K, 9.

Arithmetische Aufgabe.

Man erhält offenbar aus den Datis der Aufgabe die Gleichung:
60; 48 gleich 16; 20 und 30; 8 und 18; 10 und 20 x, oder 2880
gleich 320 und 240 und 180 und 160 und 20 x, woraus folgt 20 x
gleich 1980 und x gleich 20.

Bisitenkartenrätsel. Operateur.

Zweifelrätsel. Rauchfang.

Kriegsrätsel. Wolga — Olga.

Vierfüßige Scharade. Trauerweide.

Füllrätsel. Erlangen; er langen; erlangen.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geillich, m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

